

Turin (dpa) - Degen-Weltmeister Markus Lautenberg redet gern über seinen Sport. Der 41-jährige Saarbrückener spricht nach seinem Sieg über die Psyche und den Druck, nach vielen zweiten Plätzen endlich den ersehnten Titel errungen zu haben. Alles so, wie bei jeder anderen Fecht-WM auch, mit dem Unterschied, dass Markus Lautenberg niemals Freudensprünge vollführen wird, sondern seine Emotionen im Rollstuhl zeigen muss.

Wenn der frühere Landesliga-Volleyballer bei der WM in Turin über das Fechten spricht, will er als Sportler und nicht nur als Behinderter wahrgenommen werden. Er ist hart gegen sich selbst, wenn er bis zur totalen körperlichen Erschöpfung den Erfolg erzwingen will. «Ich mache mir den Druck selber und der geht auch in die Muskeln», sagt Lautenberg, der als Fechter der Startklasse - früher hieß das unsensibler Schadensklasse - C keine vollständigen Funktionen in seinen Armen und Beinen hat.

Besondere Schonung gönnt er sich deswegen ebenso wenig wie Bundestrainerin Stefanija Jurisic ihrem siebenköpfigen Kader, der erstmals parallel zu den Fußfechtern im Turiner Oval Lingotto kämpft. «Ich quäle sie alle. Wir machen hier Leistungssport. Ich bin keine Sozialarbeiterin, bei mir zieht auch nicht die Behindertenkarte», sagt sie bestimmt und wischt sich bei Lautenbergs Sieg die feuchten Augen.

Die Regeln und Waffen entsprechen denen der Fußfechter. Beim Degen, wo der ganze Körper Trefffläche ist, bringt auch ein Stoß gegen eine um den Rollstuhl gewickelte Schürze einen Punkt. Die Rollstühle sind in einem Metallgestell verankert. Vor jedem Gefecht wird der Abstand neu festgelegt, damit die Athleten aus dem Rollstuhl heraus die richtige Reichweite haben. Beim Vor- und Zurücklehnen muss eine Gesäßhälfte auf dem Sitz bleiben.

Früher gab es mehr als nur drei Startklassen. Doch im Bemühen um mehr Aufmerksamkeit wurden diese reduziert; bei den Paralympics 2008 in Peking werden nur die Klassen A und B am Start sein. Hinzu kommt, dass das unbedingte Streben nach Medaillen eine immer größere Rolle spielt. Die Chinesen beispielsweise bauten für 80 Millionen Euro ein Behindertensportzentrum, um in zwei Jahren im eigenen Land erfolgreich zu sein. In der Klasse A kommt es immer wieder vor, dass Fußamputierte gegen Querschnittsgelähmte antreten. «Diejenigen, für die der Sport erfunden wurde, geraten immer mehr ins Hintertreffen», sagt Jurisic.

Von 500 000 Deutschen mit Behinderung betreiben 40 das Rollstuhlfechten. Da es kaum deutsche Turniere gibt, muss die Equipe zu Weltcups ins Ausland fahren und zahlt einen Teil der Kosten aus eigener Tasche. Rollstuhlfechter haben den Vorteil, schnell international vorn dabei zu sein. So hat die erst 13-jährige Annabel Breuer aus Biberach als deutsches Ausnahmetalent bei ihrer ersten WM gleich Silber und Bronze gewonnen.

Routinier Lautenberg trainiert beim ATV Saarbrücken als einziger Fechter im Rollstuhl. «Für mich ist ein normales Umfeld wichtig», sagt der Betriebswirt. «Ich gehe lieber ins Training, als zur Krankengymnastik.»